



Jugendliche aus Deutschland und anderen europäischen Ländern arbeiten als Don Bosco Volunteers in deutschen Salesianer-Einrichtungen. Zum Beispiel im Münchner Salesianum.

Wir sind Europa

Europa steht vor großen Herausforderungen: die wirtschaftliche Situation, die Flüchtlingsfrage, Abschottungstendenzen einiger Länder. Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene ist entscheidend, wie sich Europa und die Europäische Union in den kommenden Jahren und Jahrzehnten entwickeln. Wir zeigen, wie junge Europäer in die Zukunft blicken. Und wir haben bei Kardinal Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien, nachgefragt, wie die Kirche junge Menschen begleiten kann.

Text: Simone Utler, **Fotos:** Klaus D. Wolf

Die Jugend gibt es nicht. Schon gar nicht, wenn es um junge Menschen aus ganz Europa geht. Aktuelle Umfragen zeigen, wie europäische Jugendliche ticken, welche Träume und Werte sie haben, welche Fragen und Probleme sie umtreiben. Bei einigen Themen sind sie sich relativ einig, bei anderen gibt es große Unterschiede.

So blicken 54 Prozent der jungen Europäer optimistisch in die Zukunft. 43 Prozent sehen ihrem weiteren Leben eher pessimistisch entgegen. Das zeigt die Studie „Generation What?“, an der bis März 2017 europaweit fast eine Million junge Menschen aus 35 Ländern teilgenommen haben. Am meisten Sorgen machen sich die Jugendlichen demnach um die Jobsuche (37 Prozent), die Umwelt (36 Prozent) und das Bildungssystem (27 Prozent). In Deutschland blicken nur 22 Prozent sorgenvoll auf den späteren Beruf, was vermutlich damit zusammenhängt, dass die Jugendarbeitslosigkeit hier so niedrig ist wie in kaum einem anderen europäischen Land. Die jungen Deutschen sorgen sich mehr um ihre finanzielle Situation, bezahlbaren Wohnraum und Renten.

In ganz Südosteuropa sind Arbeitslosigkeit, prekäre Arbeitsverhältnisse und Armut die drängendsten Sorgen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, betont die Studie



„Eine Europäische Union, die in der Bewältigung ihrer Krisen nicht den Sinn dafür wiederentdecken würde, **eine einzige Gemeinschaft zu sein, die sich stützt und hilft** – und nicht eine Gesamtheit von kleinen Interessengruppen – würde nicht nur vor einer der wichtigsten Herausforderungen ihrer Geschichte versagen, sondern auch eine der größten Chancen für ihre Zukunft verpassen.“

Papst Franziskus,
Oktober 2017

„Jugendliche in Südosteuropa“ der Friedrich-Ebert-Stiftung. In Italien, Griechenland, Spanien und Frankreich bereitet die berufliche Zukunft jeweils etwa der Hälfte der jungen Menschen Kopfzerbrechen, viele wollen emigrieren. Die anhaltende Abwanderung der geistigen Elite stellt für die Entwicklung dieser Staaten die größte Bedrohung dar.

Die Familie ist jungen Europäern sehr wichtig. Auf die Frage nach Personengruppen, Ereignissen und Dingen, die ihnen im Leben besonders wichtig sind, nannten die Teilnehmer der aktuellen Studie „Junges Europa“, die von der TUI Stiftung in Auftrag gegeben wurde, am häufigsten ihre engere Familie. Es folgten Freunde, Schule/Bildung und Liebe/Sex. Geld wurde nur von der Hälfte der Befragten als besonders entscheidend genannt und landete damit auf Rang sieben. Auf die Frage nach gesellschaftlichen Werten, die für sie eine besondere Bedeutung haben, nannten junge Europäer vor allem Menschenrechte, Frieden und Sicherheit.

Als Kern der Europäischen Union sehen der TUI-Studie zufolge 76 Prozent der jungen Europäer die wirtschaftliche Zusammenarbeit. 70 Prozent betonen den Zusammenschluss von Ländern mit offenen Grenzen, in dem man frei reisen, wohnen und arbeiten kann. 63 Prozent sehen die EU als Friedensbündnis.

Kritik üben junge Europäer vor allem an der fehlenden Formulierung konkreter politischer Ziele und Pläne (37 Prozent), an der Zusammenarbeit der EU-Mitglieds-

länder untereinander (32 Prozent) sowie am Einfluss der EU auf die nationalen Regierungen (31 Prozent).

Zuwanderung als Bereicherung

In der Frage der EU-Mitgliedschaft herrscht große Einigkeit unter jungen Europäern: In allen Ländern würde sich bei einem Referendum eine Mehrheit für den Verbleib ihres Landes in der EU aussprechen. Sogar in Griechenland (52 Prozent) und in Großbritannien (58 Prozent). Deutlich skeptischer sind junge Europäer in der Frage der Mitgliedschaft in der Währungsunion: Nur Deutsche, Franzosen und Spanier votieren mehrheitlich für den Verbleib in der Euro-Zone.

In den Ländern, die sich um einen Beitritt zur Europäischen Union bewerben, unterstützen die meisten Jugendlichen den Integrationsgedanken, so das Ergebnis der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die Studie „Generation What?“ liefert insbesondere Antworten bezüglich der Werte und Ansichten zu unterschiedlichen Themenbereichen. Beim Thema Zuwanderung beispielsweise ist sich das junge Europa extrem einig: In allen Ländern sieht die Mehrheit der jungen Menschen – unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung – Zuwanderung als Bereicherung. 73 Prozent aller Befragten denken, dass Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern die kulturelle Vielfalt im eigenen Land bereichert. Die junge Generation in Deutschland ist im Europavergleich mit 80 Prozent am stärksten dieser Ansicht.

Die Politik hat einen sehr schweren Stand im jungen Europa: Nur ein Prozent vertraut ihr völlig und 16 Prozent vertrauen ihr mehr oder weniger. Dem stehen 82 Prozent gegenüber, die kein Vertrauen in die Politik haben (45 Prozent haben „überhaupt keines“ und 37 Prozent haben „eher keines“). Das Vertrauen in die Politik ist dabei keine Frage des Geschlechts, wohl aber der Bildung: Je niedriger die Bildung, desto größer ist das Misstrauen.

Glücklich werden ohne Gott

Auch religiöse Institutionen haben bei den jungen Europäern ein Akzeptanzproblem: 58 Prozent aller europaweit Befragten haben laut „Generation What?“ überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen, weitere 28 Prozent eher kein Vertrauen. In keinem einzigen der befragten Länder finden sich mehr als drei Prozent, die religiösen Institutionen voll vertrauen. Auch der Gottesglaube spielt für das persönliche Glück kaum eine Rolle: 85 Prozent geben an, ohne den Glauben an einen Gott glücklich sein zu können. ●

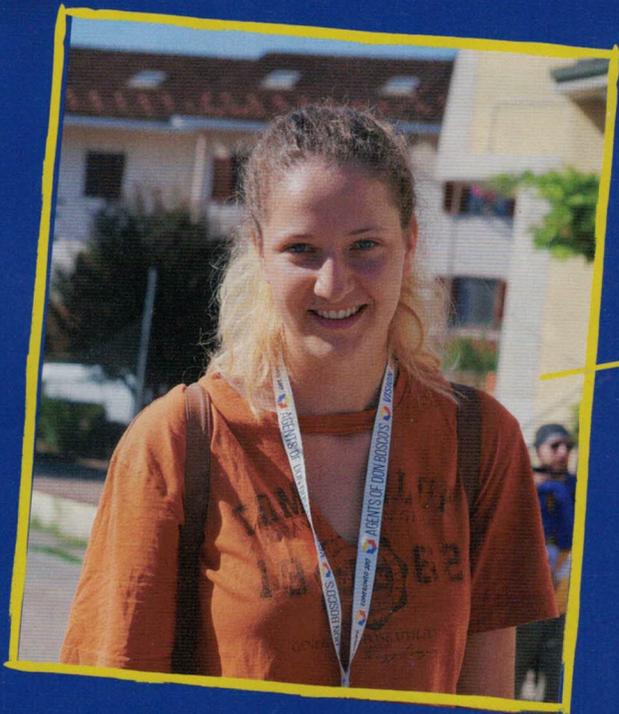


Was Jugendlichen in Deutschland wichtig ist und was sie von der Kirche erwarten, konnten sie bis Ende Dezember in einer Online-Umfrage des Vatikan zur Vorbereitung der **Bischofssynode im Oktober zum Thema „Jugend, Glaube und Berufungsunterscheidung“** mitteilen. Auch die Bischöfe und weitere Verantwortliche in den Bistümern waren aufgerufen, einen Fragenbogen zu beantworten. Die Zusammenfassung der Rückmeldungen aus den 27 deutschen Bistümern sowie weitere Informationen zur Synode sind nachzulesen unter www.dbk.de



Was bringt uns Europa? Was stört uns an der Europäischen Union? Mit Fragen wie diesen setzt sich die junge Generation intensiv auseinander.

Europa braucht ...



... Bestand!

„Bei mir überwiegt die Freude auf die Zukunft. Bei uns ist es normal, dass jede Frau studiert und arbeitet. Aber ich verplane mein Leben nicht völlig. Ich versuche, Gott Platz zu geben, das heißt für mich, dass ich Raum lasse, etwas zuzulassen, wenn sich was ergibt. In Europa haben wir so viele Länder um uns herum, die für uns viel näher sind, als sie es noch für unsere Großeltern waren. **Ob die Europäische Union allerdings Bestand hat, muss man sehen.** Ich bin unsicher, ob es funktioniert.“

Theresa Gocht, 18 Jahre, aus Österreich, beendet in diesem Jahr die Schule. Anschließend möchte sie ein Freiwilliges Soziales Jahr oder ein Volontariat in Afrika machen.*

* Mit den drei jungen Europäern und Pater Fabio Attard sprach unsere Autorin Simone Utler während des salesianischen Jugendtreffens „Confronto“ im Sommer 2017 in der Nähe von Turin.

... Zufriedenheit!

„Einerseits wäre es toll, der EU beizutreten, weil das für uns viele Möglichkeiten bringen würde. Auf der anderen Seite ist vieles einfach nur Politik. **Und das Ziel sollte doch eigentlich die Zufriedenheit der Menschen sein.** Die meisten meiner Freunde und ich glauben, dass es nicht schwer sein wird, später einen Job zu bekommen – weil es an uns liegt. Wenn man das macht, was einem Spaß bringt, dann ist man auch gut darin. Man sollte keine Angst haben, sich auszuprobieren oder Fehler zu machen. Die Jugend in der Ukraine ist sehr offen und mutig. Und wir glauben an uns!“

Anastasia Barych, 20 Jahre, aus der Ukraine, macht gerade den Bachelor in Übersetzungswissenschaften.



... Stabilität!

„Junge Menschen profitieren ganz klar von der EU. Zum Beispiel durch das Studienprogramm Erasmus. Ich sehe die Vorteile der Gemeinschaft und lasse mich auf sie ein – auch wenn es durchaus kulturelle Unterschiede gibt. **Aber meine Generation vermisst irgendeine Form von Stabilität.** Viele Eltern lassen sich scheiden, die Ehe hat für viele an Bedeutung verloren. Auch die Flüchtlinge, die auf Malta ankommen, sind eine Herausforderung. Wir sind damit von der EU relativ alleine gelassen. Malta hat weder viel Platz noch viel Geld, aber wir versuchen, zu helfen. Zum Beispiel, indem wir Jobs schaffen.“

Jeanine Balzan Engerer, 26 Jahre, aus Malta, ist Lehrerin und studiert Kinder- und Jugendpsychologie.

Europa ist uns wichtig! Deshalb beschreibt in den kommenden Ausgaben des Don Bosco Magazins jeweils ein Jugendlicher, was Europa ihm bedeutet – im Heft und per Video. Diesmal: Susana aus Spanien. **Mehr auf Seite 40!**



... Räume für positive Erfahrungen!

„Die Unterschiede zwischen jungen Menschen in Europa, Asien, Afrika und Amerika sind gering. Tief in ihrem Inneren suchen alle jungen Menschen nach einem Sinn, nach einer Idee für ihr Leben. Und nach jemandem, der ihnen hilft, diese Idee in die Tat umzusetzen. Wenn Jugendliche miteinander gute Erfahrungen machen können, besonders, wenn es länger andauernde Erfahrungen sind wie zum Beispiel in der Jugendarbeit, dann fühlen sie sich verbunden und engagieren sich. Unsere Gesellschaft ist ständig im Fluss. Deshalb ist es wichtig, den jungen Menschen Stabilität zu bieten. Unsere Jugendzentren, Schulen und Jugendbewegungen sind dafür sehr gut geeignet. Hier sind junge Menschen in längere Prozesse eingebunden und können sich einbringen, statt nur zu konsumieren. Zudem versuchen wir, **Räume und Situationen zu bieten, in denen junge Menschen positive Erfahrungen mit Gott sammeln können.**“

Pater Fabio Attard ist Generalrat für Jugendpastoral der Salesianer Don Boscos und lebt in Rom.



„Die Jugendlichen sind die *Zukunft* der Kirche“

Kardinal Christoph Schönborn ist Erzbischof von Wien. Der 72-Jährige, der dem Dominikanerorden angehört, ist Vorsitzender der österreichischen Bischofskonferenz und leitet dort unter anderem die Glaubenskommission.

Im Interview mit dem Don Bosco Magazin erklärt Kardinal Schönborn, wie er die Situation der europäischen Jugendlichen einschätzt und was die Kirche zu einem sozialen und friedlichen Europa beitragen kann.

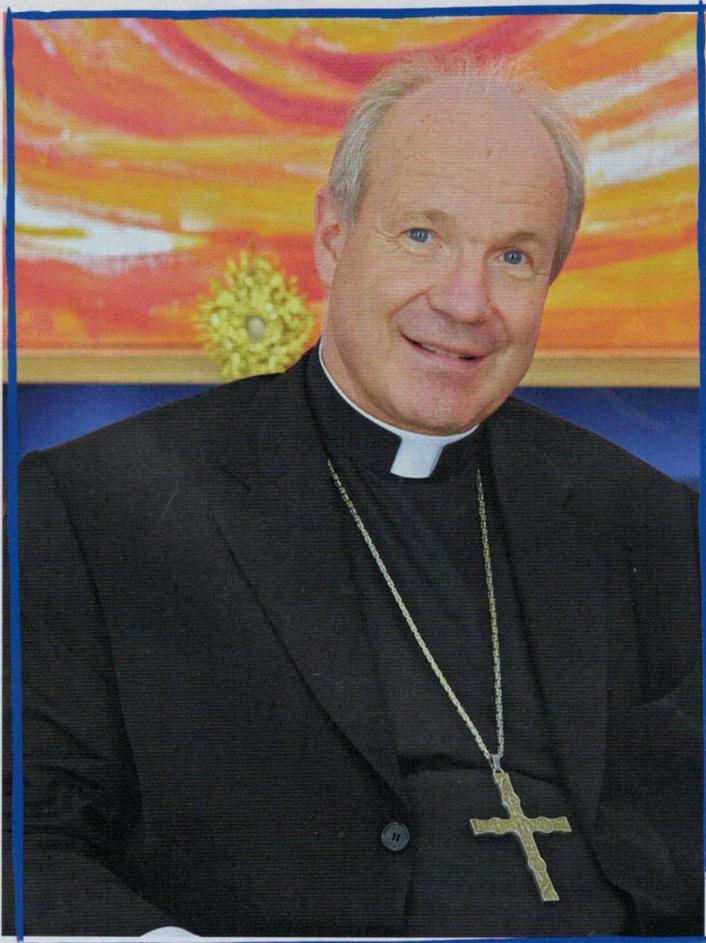


Foto: Erzdiozese Wien

Herr Kardinal, wie haben Sie persönlich das Zusammenwachsen Europas nach dem Zweiten Weltkrieg und den Weg zur Europäischen Union erlebt?

Die Europäische Union ist für mich ein beispielloses Friedensprojekt. Die heutigen Generationen betrachten den Frieden vielfach als Selbstverständlichkeit. Aber für viele Beitrittskandidaten in Europa ist die Perspektive auf Mitgliedschaft in der EU der größte Ansporn und die wichtigste Motivation für die Suche nach friedlichen Lösungen ihrer ethnischen Konflikte. Die Union gründet auf Werten wie Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Menschenrechte, einschließlich der Minderheitenrechte. Deshalb müssen wir ein deutliches Zeichen der hoffnungsvollen Solidarität mit der Europäischen Union setzen.

Europa driftet auseinander. Einige Länder schotten sich ab, rechte Kräfte gewinnen an Macht. Wo sehen Sie im Moment die größten Probleme und Gefahren für die Zukunft Europas?

Eine der größten Gefahren ist sicherlich, dass in vielen Ländern Europas und auch in unseren Nachbarländern nationalistische Tendenzen stark werden und rechte Parteien die Oberhand gewinnen. Die europäische Union ist teilweise brüchig geworden: Großbritannien verhandelt um den Brexit, einzelne Regionen wie Katalonien streben nach mehr Autonomie oder ringen sogar um die Abspaltung.

Nach 70 Jahren des Aufeinander-Zugehens, nach den schrecklichen Erfahrungen der zwei Weltkriege strebt Europa wieder auseinander. Das ist furchtbar kurzsichtig. In vielen

Dingen leben wir heute ja völlig selbstverständlich ein europäisches Miteinander. Und das soll alles plötzlich zurückgeschraubt werden?

Die Flüchtlingsfrage hat Europa und die EU auf eine harte Probe gestellt. Hat der Staatenverbund hier versagt?

Es ist beschämend, dass es in der wichtigen Frage, wie mit Menschen, die aus Krisengebieten geflüchtet sind, umzugehen ist, keinen europäischen Konsens gibt. Ich vermisse in der Flüchtlingskrise eine gemeinsame europäische Lösung. Gleichzeitig habe ich auch Verständnis für unterschiedliche Herangehensweisen in den einzelnen Staaten. Denn jedes Land hat seine eigene Geschichte und andere Erfahrungen mit Flüchtlingen gemacht.

In Österreich haben wir in den letzten 40, 50 Jahren gute Erfahrungen mit Flüchtlingen gemacht – Ungarn, Tschechoslowakei 1968, Bosnienkrieg, Ex-Jugoslawien. Wir haben mit sehr viel Großzügigkeit auf die Flüchtlingsnot reagiert, sind aber diesmal wohl überfordert gewesen, weil so viele Flüchtlinge nach Österreich und Deutschland wollten und eben nicht nach Ungarn oder Tschechien oder nach Polen. Sie wollen nach Österreich. Das spricht für Österreich, macht aber Österreich auch ein Problem. Die Zahlen im vergangenen Jahr waren einfach dramatisch hoch. Inzwischen ist es sehr viel ruhiger geworden. Die entscheidende Frage, vor der wir in Österreich jetzt stehen, ist die Integration der Flüchtlinge.

Weshalb muss aus kirchlicher Sicht die europäische Idee gefördert werden?

Ich bin zutiefst überzeugt vom Friedensprojekt Europa und hoffe, dass die europäische Gemeinsamkeit größer sein wird als nationalistische Abschottung. Der Blick auf das europäische Friedens- und Integrationsprojekt darf nicht am Flucht- und Migrationsthema scheitern. Denn das europäische Miteinander ist unvergleichlich besser als das europäische Gegeneinander, unter dem wir jahrhundertlang gelitten haben.

Friede in der Welt ist nur dann möglich, wenn auch Religionsfreiheit gesichert und auch real gelebt wird. Erst richtig verstandene Religionsfreiheit ermöglicht den Dialog der Kulturen, gegenseitige Integration und das Hervorbringen von Neuem, wie Papst Franziskus betont hat. Die Vermittlung dieser Haltung, die aus christlich gelebtem Humanismus hervorgeht, wäre eine Mission Europas für eine Welt, in der es vielerorts keine Religionsfreiheit gibt.

Welchen Beitrag leistet die Kirche zu einem sozialen, zukunftsfähigen Europa?

Aufgabe der Kirche ist, Europa mit aufzubauen. Dazu gehört, dass wir uns mit allen Kräften für mehr Solidari-

tät, Frieden und Toleranz in Europa einsetzen. Es gehört untrennbar zur Verkündigung des Evangeliums, Schwachen und Verletzten Trost und Hilfe zu geben und für mehr Menschenrechte einzutreten. Da sind gerade wir als Christen gefragt. Eine Frage ist auch, ob wir Österreicher und Europäer wirklich zu den christlichen Werten stehen, die Europa groß gemacht haben, oder ob es uns letztlich egal ist. Das beginnt damit: Ist es uns wichtig, dass es einen Religionsunterricht in den Schulen gibt? Ist es uns wichtig, dass die Kirchen nicht nur Museen sind? Wir sind eingeladen, mitten in unserem säkularen Europa, das Religion am liebsten aus dem öffentlichen Leben völlig verdrängen möchte, für unseren Glauben in der Öffentlichkeit einzustehen und ihn vor allem zu praktizieren.

Religiöse Institutionen, darunter auch die katholische Kirche, haben bei den Jugendlichen in Europa einen schlechten Stand. Muss die Kirche mehr auf die Jugendlichen zugehen?

Ja, es sind wenige, weil es insgesamt weniger Jugendliche gibt. In anderen Teilen der Welt gibt es hingegen einen dramatischen demografischen Anstieg. Zugleich muss man in Rechnung stellen, dass Jugendliche sich zwar häufig nicht in den klassischen Strukturen der Pfarreien engagieren. Dies heißt jedoch nicht automatisch, dass es keine Jugendlichen mehr in der katholischen Kirche gibt.

Was erwarten Sie von der Bischofssynode im Herbst zum Thema „Die Jugendlichen, deren Glaube und die Berufungsunterscheidung“?

Die Jugendlichen sind immer die Familien der Zukunft und die Zukunft der Kirche. Deshalb bin ich stets zuversichtlich und erwartungsvoll. Einerseits gibt es viele Probleme und Herausforderungen, wie beispielsweise das Thema Arbeitslosigkeit, unzureichende Bildungschancen sowie eine fehlende berufliche und soziale Begleitung. Andererseits gibt es den großen Reichtum der Jugend, ihre Kreativität und ihren Einfallsreichtum. Dabei soll es um die Begleitung junger Katholiken zu Reife und um den Prozess der Entscheidung bzw. der Unterscheidung der Lebenswege gehen. Das Ziel sollte sein, dass die jungen Menschen entdecken, was ihr Lebensprojekt ist, und sie dieses auch mit Freude annehmen und realisieren. Im Kern geht es um die Öffnung für die Begegnung mit Gott und mit den Menschen und um ein aktives Leben in Kirche und Gesellschaft.

Wenn man den Erfolg der Familiensynode sieht, besteht die berechtigte Hoffnung, dass dieser synodale Weg starke Impulse geben wird. ●